

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-55188](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-55188)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{4}$ Bogen.

Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

Stadt und Land.

Fünfter Jahrgang.

Mittwoch, 28. Juli.

1847.

N^o 60.

Eine Stimme

über die Tendenz des deutschen Bürgerschützenwesens.

Ein, in der Bremer Zeitung vom 12. Juni erschienener Aufsatz: „Vorschläge zu einer zeitgemäßen Erneuerung des gesammten deutschen Bürgerschützenwesens und zu dessen Ausbildung zu einem allgemeinen deutschen Bürgerschützenbunde“, wie auch die verschiedenen Ansichten, welche über das Bürgerschützenwesen Deutschlands hie und da noch hervortreten und bei ihrer Einseitigkeit das Institut in den Augen des großen Publikums benachtheiligen könnten, veranlaßt uns zu dem Versuche, die Beurtheiler auf den Standpunkt zu führen, von dem aus, wie uns scheint, die Schützenvereinigungen betrachtet und gewürdigt werden müssen. Daß dieselben, wie dies mitunter behauptet wird, in ihrer neueren Gestalt kein leeres Spielzeug der Eitelkeit sind, vielmehr einen ernstlichen Charakter tragen, wollen wir versuchen in dem Folgenden darzuthun.

Seit einigen Jahren gewinnt bekanntlich das Schützenwesen in Deutschland fast durchgehends eine jugendlich kräftige Gestalt; mit Selbstbewußtsein erstehen überall neue Bürgerschützenvereinigungen und die alten Schützengilden mit verlebten Formen werden umgestaltet, damit sie in kräftiger Wehr den jüngern nicht nachsehen. — Dies Ereigniß aber kann kein bloß zufälliges, nicht Produkt von Eitelkeit und Sucht nach geselligem Vergnügen sein, es muß einen

tiefen Grund haben, den wir zu finden glauben in dem Hinblick auf die gefährliche Lage Deutschlands zwischen zwei leicht sich verstehenden mächtigen Nachbarn, auf die uns zwar noch verhüllte Zukunft, und auf die theilweise gänzliche Wehrlosigkeit des Volks. Deshalb haben die Schützenvereinigungen der Gegenwart großentheils sich das ernste und würdige Ziel gesteckt, dem Volke, d. h. allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, in der Waffenübung zu größerer Wehrhaftigkeit voranzugehen und ein Beispiel zu geben, wie auch der friedliche Bürger sich auf eine doch immer mögliche Kriegsgefahr vorbereiten könne. Das ist gewiß ehrenvoll, das verdient um so mehr allgemeine Unterstützung, da kein Zwang, kein Gesetz diese Schützen bildet, vielmehr nur die Ueberzeugung, daß eine Zeit kommen könne, wo das Vaterland ihres Arms bedürfen werde, sie veranlaßt im geselligen Genuße des Zielschießens sich zugleich zum ernstlichen Gebrauch der Waffe tüchtig zu machen.

Aber wird denn eine Zeit kommen können, die auch den Arm des Bürgers in Anspruch nehmen müßte? hören wir die Skeptiker fragen. Wer nicht überhaupt die Zeit mit ihren großen tief eingreifenden Ereignissen verschläft, oder im Wahne geträumter Sicherheit vegetirt, wer hören und sehen will, der wird auch beurtheilen können, was die Zukunft uns bringen kann. Die Zeiten sind bedeutungsschwer. Die Geschichte müßte lügen, wenn die Quellen unsers Lebens nicht in der Epoche einer großen Umgestaltung flößen; deshalb werden denn auch immer



mehr auf die Zukunft hindeutende Stimmen laut. Von Osten und Westen droht, wenn auch nicht jetzt, doch einst, die Gefahr, und Deutschland kann leicht und unerwartet so ins Gedränge kommen, daß es aller seiner physischen Kräfte bedürfen wird, unserer Feinde sich zu erwehren. — Ein leitender Artikel der Bremer Zeitung Nr. 97 sagt in dieser Beziehung am Schlusse: „Louis Philipp wird sich vielleicht nicht mehr zum Mitgehen (mit Rußland gegen Deutschland) entschließen können, aber Louis Philipp ist alt, und seine Söhne sind ruhmbegehrige Soldaten, und alle Franzosen sind es auch. Mögte man daher in Deutschland bei Zeiten aufhören, über die Furcht vor dem russischen Phantom zu spotten. Daß Rußland kein Phantom ist, hat es durch die kräftigen Schläge bewiesen, die es der Welt, die es uns schon versetzt hat; das beweiset es noch wirksamer eben jetzt dadurch, daß es in dieser hungrigen und geldbedürftigen Zeit Ueberfluß an Geld und Brod hat.“

Wem übrigens daran gelegen sein sollte, ein recht klares Bild der politischen Lage Deutschlands gegenüber den übrigen Großmächten zu bekommen und alle die Eventualitäten für einen uns bevorstehenden Krieg kennen zu lernen, den verweisen wir auf eine treffliche Abhandlung in den deutschen Jahrbüchern 1845 „über die Lage Deutschlands und wie dasselbe sich für den Krieg vorbereiten müsse“, von dem bekannten Patrioten Steinacker. Derselbe sagt in der Einleitung:

„Der ruhige Bürger liebt den Frieden und mag an den Krieg nicht eher denken, als bis er vor der Thür steht. Das Gefühl der Behaglichkeit welches die langgewohnte Ruhe gewährt, läßt sich nicht mal gern durch den Gedanken stören, daß einst ein anderer drangvollerer Zustand eintreten könne und mancher wird es vielleicht eben so überflüssig als unerquicklich finden, in einer Zeit, welche zu nahen Besorgnissen keine Gründe enthält, sich mit den Beziehungen der Gegenwart zu einer fernliegenden und doch immer nur hypothetischen Zukunft zu beschäftigen. Wenn der Krieg einst kommen sollte, so ist es immer noch früh genug, von den Genüssen und Beschäftigungen des Friedens hinwegzusehn, weshalb sollen wir schon jetzt, da noch gar keine Noth dazu drängt, gewissermaßen die Hoffnung auf eine längere Fortdauer des jetzigen Zustandes aufgeben? Kann nicht durch die Erinnerung an die Vorbereitung auf den Krieg selbst schon die Neigung dazu befördert und damit der Friede gefährdet werden? Und zeugen denn nicht die unausgesetzten Rüstungen in unseren Bundescontingenten und Festungen zur Genüge, daß man die Möglichkeit eines feindlichen

Zusammenstoßens mit dem Auslande keinesweges aus den Augen läßt? Sollen wir etwa noch größere Lasten übernehmen, um diesen bewaffneten Frieden zu erhalten? So spricht und denkt die unverständige Sorglosigkeit und jener blinde gesinnungslose Glaube an eine nachsichtige Vormundschaft des Schicksals, zu welcher unsere ganze Geschichte eine schreiende Ironie bildet. Der Krieg hat uns oft genug unvorbereitet und ungerüstet überrascht, um uns begreiflich zu machen, daß die Zeit der Ruhe nicht zugleich die Zeit der Unthätigkeit, sondern eine Zeit des Schaffens und Wirkens für einen nachfolgenden Zustand sein muß, der größere und ernstere Anforderungen macht. Es wäre eine Thorheit, sich mit dem Wahne einzuschläfern, daß der ewige Friede gekommen sei, und namentlich, wie es der spießbürgerlichen Einfalt so oft ergeht, jede Besorgniß mit dem stumpfsinnigen Glauben zurückzuweisen, daß die Europäischen Staaten sich in zu großen Finanz-Verlegenheiten befinden, um einen Krieg auszuhalten zu können. Vor dem Drange der Verhältnisse, wenn sie mal mächtig genug geworden waren, sind zu allen Zeiten die finanziellen Bedenken zurückgetreten, und ein Volk, welches einmal den Krieg will, hat auch noch immer Mittel gefunden ihn zu führen. So gewiß auf Sonnenschein jedesmal wieder Regen folgt, eben so gewiß wird der jetzige Friede, von dem schon häufig gesagt ist, daß er anfangs alt zu werden, ein Ende nehmen, und wenn wir es auch unserem guten Geschick Dank wissen mögen, daß die Gewitterwolken, wie drohend sie auch am Horizonte auftauchen, noch immer glücklich verschweht worden ist, so sollte der Blick in die jüngste Vergangenheit uns doch daran erinnern, daß die Gefahr uns nicht selten am nächsten trat, wenn wir sie am wenigsten erwarteten. Eins aber haben wir nicht genug zu beherzigen: je länger der Friede bisher gedauert hat, je mehr er den Völkern zur Gewohnheit geworden, je mehr und erfolgreicher die Diplomatie bisher bemüht gewesen ist, ihn zu erhalten, desto gewaltiger müssen die Interessen sein, denen es gelingt, ihn zu überwältigen, und desto furchtbarer wird der Conflict werden in welchem die Massen gegen einander stürzen.“

In Betracht dieser inhaltsschweren Worte haben wir alle Ursache uns zu freuen, wenn wir sehen, wie Männer aus dem Volke hervortreten, welche keine Mühen scheuen, die deutsche Schwerfälligkeit zu überwältigen, und ihre Mitbürger empfänglich zu machen suchen für die Idee einer größeren Wehrhaftigkeit. Auch diesen kann es nur zur Ehre gereichen, wenn sie ihre Mußestunden dazu anwenden, mit der Schießwaffe sich vertraut zu machen, und ihre Erholung von der Arbeit im Kreise der Schützen suchen.

Daß man, wenn Deutschland einmal zu einem Kriege gezwungen werden sollte, mit der Bundesarmee nicht ausreichen wird, denselben durchzuführen, bedarf hoffentlich keines Beweises; sie wird vielmehr nur den Kern bilden, um den das Volk sich wird

schaaren müssen. Der Baurath Bader in Karlsruhe sagt in seiner Rede bei Eröffnung der neuen Schießhalle daselbst, in Bezug auf Heer und Volk: Wer das Wesen von der Form zu sondern und in verschiedenen Umständen das Gleiche zu finden weiß, dem haben die Einflüsse des Schützenwesens auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens einer frühern Zeit klar gemacht, was dasselbe auch jetzt soll und allen etwaigen Einwürfen stellt sich darin die Ueberzeugung entgegen, daß die höchste Kraft der Heere, die immer nur wieder einen Theil des heutigen Bürgerthums bilden, in dem Muth der Bürger und in der Vaterlandsliebe liege; das Heer würde umsonst verbluten, wenn nicht ein mannhaft Volk in Waffenrüstung hinter ihm, und ihm zur Seite stände.“ Ja, wahrhaftig! in dem stehenden Heere allein eine Garantie für die Erhaltung des Friedens, der Freiheit, für die Erringung des Sieges suchen zu wollen, wäre ein eitler thörichter Wahn; und doch giebt es Menschen genug, die so stumpfsinnig sind, zu behaupten, wir haben für unsere Sicherheit nach Russen Soldaten genug, zu viel, wozu noch Bürgerschützen? Wir haben an Preußen das Bild einer wohl organisirten Landesbewaffnung, wodurch es eine Respect gebietende Stellung im Europäischen Staatensysteme behauptet; wir sehen in Frankreich in den Nationalgarden ein unermessliches Heer für die Vertheidigung des Vaterlandes; wir kennen in England die Einrichtung der Miliz, in die einzutreten jeder waffenfähige Mann von 17 bis 45 Jahren verpflichtet ist, sobald das Vaterland selbst feindlich bedroht wird; wir wissen daß Russland sein Heer, so viel auch erfordert wird, aus dem Volke verstärkt, und theilweise schon die Knaben militärisch vorgebildet werden; wir haben es gesehen, wie in der Schweiz und Tyrol jeder Mann für die Vertheidigung seiner Berge zum Schützen ausgebildet ist; wir wollen glauben daß auch in vielen Staaten Deutschlands an eine allgemeine Landesbewaffnung gedacht und diese beantragt ist, doch ist es nicht wohl begreiflich, weshalb dieselbe hier nicht schon überall eingeführt wurde, da ja alle Staaten, die kleinen wie die größern, nur integrierende Theile des gesammten Deutschlands sind, dem in jüngster Zeit die Kriegsgefahr schon recht nahe trat. Wenn dieselbe wirklich einmal hereinbricht, dann wird es dem Volke um so unbeque-

mer sein, die Waffen zu ergreifen und zu führen, je weniger es sich durch Gedanken und That damit vertraut gemacht hat, und in eben dem Grade, wird ihm auch das Selbstvertrauen fehlen, mit dem der Krieger seine Schlachten gewinnt. Dies so unbedingte Vertrauen des Bürgers auf seine Kraft und seine Waffe zu wecken und zu stärken, ist daher ein Gesichtspunkt, der gewiß alle Aufmerksamkeit verdient; er rechtfertigt und erklärt alle die Aufmunterungen, Unterstützungen etc., die in manchen Staaten Deutschlands den Bürgerschützen zu Theil werden. So z. B. lesen wir daß Oesterreich alljährlich große Summen darauf verwendet, die Schützenvereinigungen namentlich in Tyrol in jeder Hinsicht zu heben und zu vermehren; so sehen wir wie der König von Preußen den neu organisirten Bürger-Schützencorps als Beweis seines Wohlwollens die Fahnen verleiht, welche, kirchlich geweiht, ein heiliges Panier, ein Wahrzeichen sein sollen der Treue und Einigkeit.

Ein anderes nachahmungswerthes Beispiel liefern die Schützenvereine des Großherzogthums Baden, indem dieselben sich zu einem Landes-Schützen-Corps mit gleicher Formation, Bewaffnung und Uniform zu vereinigen im Begriff stehen, um nach einer festen Basis sich wehrhaft zu machen. Sie sagen im Central-Archive aller Schützengilden Deutschlands: Wer weiß, wie bald vielleicht in den Thälern und in den Pässen unserer Gebirge im ernstern Kampfe die Büchsen knallen werden, die wir jetzt gebrauchen zur Lust und ritterlichem Spiel.

Wie es in keines Menschen Macht steht, den Schleier der Zukunft zu lüften, so können wir auch nicht mit Bestimmtheit voraussagen, ob und wann eine Zeit kommen wird, die uns insgesammt zu den Waffen rufen muß, und wir wollen von Herzen wünschen, daß die allwaltende Vorsehung die Zukunft uns nicht blutig entschleiern möge. Sollte dieser Fall dennoch eintreten, so werden wir um so vertrauensvoller die blutige Aufgabe lösen, je mehr wir uns bei Zeiten daran gewöhnt haben, die Waffen zu gebrauchen. Dazu aber geben sicherlich die Schützenvereinigungen im Volke vorerst die beste Gelegenheit und können daher den wehrhaften Männern, denen für Fürst und Vaterland die Pulse schlagen, um so mehr nicht genug empfohlen werden, da sie zugleich die besten Vereinigungspunkte aller Stände des ge-



samtlichen Volks sind und mit der Uebung im Zielschießen in diesem geselligen Verkehr so reichhaltiges Vergnügen bieten.

Wir haben bisher das Schützenwesen von seiner ernstern politischen Seite betrachtet; es bietet uns dasselbe aber noch eine andere, die in Hinsicht auf Bürgerthum, Gemeininn und Geselligkeit vielleicht nicht minder wichtig ist, daher ebenfalls beleuchtet zu werden verdient. Es ist eine bekannte Sache, wie, namentlich in unserm nördlichen Deutschland, das sogenannte Club-System das bürgerliche Leben in viele Coterien scheidet, und die verschiedenen Stände von einander fern und mitunter streng geschieden hält; man findet es in der Ordnung, daß strenge darüber gewacht wird, damit niemand in einem Club Zutritt erhalte, der nach den bestehenden Ansichten nicht dahin gehört und es wird bei der Aufnahme nicht gefragt: wie bist du gesinnt? sondern: was bist du? das Clubwesen ist daher der Ruin alles innig geselligen Verkehrs, der Hemmschuh für den Fortschritt aller socialen Verhältnisse und des Gemeinns im Bürgerthum. Die Schützenvereinigungen streben in ihrer Tendenz diesem Isolirsystem entgegen und wer-

den hoffentlich da, wo sie hervortreten, diesen Krebs des gemeinsamen Beisammenlebens nach und nach vertilgen, indem in ihnen nicht gleichgestellte sondern gleichgesinnte Männer aller Stände zusammengeführt werden, die durch das Band der Waffen und der Uniform inniger verbunden für einen Zweck strebend, mit einander in nähere Berührung treten, sich kennen, sich schätzen lernen. Im Schützenrod giebt kein bürgerlicher Stand ein Uebergewicht, alle Mitglieder stehen sich gleich; nur der Eifer für die Sache und die Gesinnung sind es, die hier sich geltend zu machen, ein Recht haben. Jedem Ehrenmann, er sei weß Standes er wolle, steht der Eintritt in die Schützenverbindungen offen, denn die Gesinnung, die allein dem Menschen Adel und Würde giebt, soll das vorwaltende Princip im geselligen Verkehr des Schützenwesens sein, und stellt dasselbe eben dadurch über alle Clubs. Wie einflußreich dieser gesellige Verkehr von Ehrenmännern aus allen Ständen für das bürgerliche Gesammtleben sein wird, dies zu erkennen, überlassen wir der Beurtheilung der geehrten Leser, und wünschen allen Schützenvereinigungen ein glückliches Gedeihen.

Kleine Chronik.

Zahltag für Arbeiter. — Sollten unsere Fabrikherren oder überhaupt die Arbeitgeber sich noch immer nicht entschließen können, den wöchentlichen Zahlungstag von dem Sonnabend auf den Montag zu verlegen? Wird der Wochenlohn am Tage vor dem Sonntag ausgezahlt, so ist es eine ungeheure Versuchung, die dem Arbeiter gerade in dem Augenblick in die Hände gelegt wird, wo er meint, nur von Gottes- und Rechtswegen einzig auf seinen Genuß und Erholung bedacht sein zu dürfen. Mag er von dem empfangenen Lohn die Schuld der abgelaufenen Woche abzahlen, mag er daraus den Unterhalt der kommenden zu bestreiten haben, — in dem einen wie in dem andern Falle ist dieser Sonntag mit seinen Ansprüchen auf Vergnügen eine furchtbare Verlockung für die paar Thaler in des Arbeiters Tasche. Wie mancher verläßt die Werkstätte mit den besten Absichten und leidet damit schon am verhängnißvollen Samstag-Feierabend in der nächsten Schenke Schiffbruch; und wie mancher, der seine sauer erworbenen Thaler glücklich in den Sonntag hinübergerecket, unterlegt nun gar den hundert Lockungen, die an diesem Tage von allen Seiten auf seine Tasche speculiren. So bleibt die Schuld der letzten Woche auch in der kommenden unbezahlt oder diese fängt wenigstens schon am ersten Werktag mit Schuldenmachen an—

und liegt er einmal in Schulden und Unordnung, dann gehts mit Familie und Hauswesen, mit Redlichkeit und Sittlichkeit schnell abwärts.

Kartoffeln-Krankheit. — Von vielen Seiten und aus verschiedenen Gegenden laufen Nachrichten darüber ein, daß man an den Kartoffeln Spuren will entdeckt haben, welche eine ähnliche Krankheit wie die in den zwei letzten Jahren befürchteten lassen. Sollten diese Befürchtungen wirklich Grund haben, so wäre es unter Voraussetzung eines günstigen Herbstes noch Zeit genug, um dem Boden, insbesondere dem mit Sommerfrucht bestellt gewesenen, eine zweite Ernte abzurufen. Es giebt nämlich, wie die landwirthschaftskundigen Personen wissen werden, verschiedene Rübenarten, welche, wenn jetzt gesät oder gepflanzt, im October schon einen guten Ertrag liefern.

Lesefrucht. — Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorrufft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden; und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadelns die Worte des Lobes überwiegen. Göthe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{4}$ Bogen.

Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Größh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für
Stadt und Land.

Fünfter Jahrgang.

Sonnabend, 31. Juli.

1847.

N^o 61.

Friedliche Eroberungen.

I. Ems-Hunte-Kanal.

Der Rechnungsführer Herr F. Brader in Zwischenahn übergab im Jahre 1841 durch den Ammerländischen Local-Verein für Handel und Gewerbe dem Central-Verein in Oldenburg seine Ansichten über Schiffbarmachung der Aue und Herstellung einer Verbindung der Ems mit der Hunte durch Anlegung eines Kanals, indem er die hohe Bedeutung solcher Anlagen in commercieller, industrieller und national-öconomischer Beziehung nachwies.

Der erste Gegenstand ist, wie es scheint, nicht weiter beachtet, wenigstens verlautet nicht, daß dafür etwas geschehen; die andere Sache hat später ihre Träger und in weiteren Kreisen eine entgegenkommende Aufnahme gefunden, weshalb zur Förderung des Projectes eine Mittheilung jenes Vortrags, der damals schon die Aufmerksamkeit erregte, auch zur Zeit noch nicht unwillkommen sein dürfte. — — —

„Der zweite Wunsch des Ammerlandes, ja man kann sagen, zugleich auch der Wunsch des Amts Friesoythe, denen sich der Handelsstand der Stadt Oldenburg gewiß anschließt, ist der, die Ems mit der Hunte mittelst Anlegung eines Kanals zu verbinden. Die Sache ist zu wichtig und erfordert mehr technische und Localkenntnisse, als der Verfasser dieses sich zu traut, darüber viel sagen zu können; nur das weiß er und hat er durch vielfache Erkundigungen erfahren, daß auf dem Ammerlande, ja selbst in Ostfriesland,

unter dem dortigen Handelsstande einstimmig der Wunsch, daß dieser Kanal ins Leben treten möge, statt findet. Wie von Leuten, welche mit der Sache näher bekannt sein wollen, behauptet wird, muß der fragliche Kanal von Barfel aus hinter Westerscheps, Osterscheps, Edewecht und Zeddeloh durchs hohe Moor nach Hundsmühlen gehen, um dort mit der daselbst bereits vorhandenen Strömung verbunden zu werden; er würde sich dann vorzüglich zu s. g. Wehnanstalten, so wie sie im benachbarten Ostfriesland und Holland so sehr floriren, eignen, und eine Landfläche allmählig zur Kultur bringen, die ganz bedeutend ist, so wie sie jetzt liegt, aber nie benutzt werden kann. Ein Freund des Verfassers hat ihm der projectirten Kanalanlage halber folgende Notizen zugehen lassen.“

„Der Kanal, um dessen Anlegung es sich handelt, wird eine Länge von nur $3\frac{1}{2}$ Meilen erhalten; er muß auf gleiche Weise und in gleichem Maßstabe wie die in Ostfriesland vorhandenen Hauptkanäle angelegt und, um denselben stets schiffbar zu erhalten, mit Schleusen versehen werden. Diese letztern dürften aber nicht in seiner ganzen Strecke nöthig erscheinen, da bei Barfel die aufsteigende Fluth den Kanal auf etwa eine Meile genügend speisen dürfte. Die ganzen Kosten des Kanals und der Schleusen werden durch die Schleusengelder der Schiffe und durch das dadurch nutzbar werdende Moorland mit der Zeit sammt Zinsen reichlich ersetzt. In Ostfriesland, wo man mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, hat die Erfahrung dies bestätigt, und wenn